Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 18 (1910)

Heft: 69

Artikel: Randglossen zu Schultes Lebenserinnerungen

Autor: Nippold, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RANDGLOSSEN
ZU
SCHULTES LEBENSERINNERUNGEN.

I. Die Freunde der Jugend.

Wer die stetig zunehmende Macht der klerikalen Reaktionspartei in Österreich auf ihre Ursprünge zurückverfolgt, stösst häufig genug auf die Organisation der St. Michaels-Vereinigung. Was durch dieselbe in stiller Vorarbeit vorbereitet wurde, ergibt sich zumal aus dem Vergleich mit der vorhergegangenen Zeit. Als Prinz Krafft zu Hohenlohe-Ingelfingen seine scharfsinnigen Wiener Beobachtungen aus den Fünfzigerjahren aufzeichnete, da war es die innere Erschlaffung des seit dem Konkordat äusserlich so begünstigten römisch-katholischen Kirchentums, die ihm in oberster Reihe auffiel. Heute sehen wir das gleiche Wien unter der Herrschaft Luegers. Ihm sekundiert in den Provinzen, zumal in Böhmen und Mähren, der soziale Einfluss des kolossalen weltlichen Besitzes teils der Papstkirche selbst, teils der mit der „Kirche“ verwachsenen Geburts- und Finanzaristokratie. Während in Transleithanien der kalksburger Jesuitenzögling Apponyi am Werk ist in dem Vertilgungskampf gegen die slowakischen, deutschen und rumänischen Schulen, erlebten wir in Cisleithanien das Aufgebot steiermärkischer und tirolischer Bauern gegen die Universitäten. Wer jedoch den Grundlagen der heutigen Organisation nachgeht, stösst schon bald auf den St. Michaels-Verein. Ihm gehören eine ziemliche Zahl von Erzherzogen und anderen fürstlichen Persönlichkeiten an. Er gibt die Parole aus auch in hochwichtigen internationalen Fragen (Nichterwiderung des Besuchs des Königs von Italien durch Kaiser Franz Josef u. dgl.). Die Los-von-Rom-Bewegung ist durch seine Führer aufs Klügste ausgebeutet.

Die erste Anregung zu dieser (sowohl in die internationale wie in die inner-österreichische Politik von Zeit zu Zeit bedeutsam eingreifenden) Vereinigung führt sich nun aber denkwürdigerweise auf den gleichen Mann zurück, den wir seit dem Vatikankonzil als den juristischen Organisator der altkatholischen Kirchenbildung kennen gelernt haben. Es ist Johann Friedrich von Schulte. Wie die zweite, so steht auch die erste Hälfte seiner Lebensarbeit in einer ebenfalls denkwürdigen Parallele zu Döllinger. Denn wie Schulte die erste Anregung zu der Begründung der St. Michaels-Bruderschaft gegeben hat, so der vorvatikanische Döllinger zu der Begründung des Bonifatiusvereins. Am denkwürdigsten ist es jedoch, dass die beiden geistesmächtigen Männer innerlich die gleichen geblieben sind, auch als ihre Tatkraft sich nach der entgegengesetzten Seite richtete. Es sind die gleichen Eigenschaften, welche ihre frühere und spätere Arbeit ermöglichten. Beide haben 1870 erkannt, sich bis dahin mit Bezug auf das Endziel der päpstlichen Politik in einer grossen Täuschung befunden zu haben. In der allgemeinen Wandlung aber sind sie sich selber treu geblieben.

Es ist von einem ungewöhnlichen Interesse, dies bei Schulte gleich in den ersten Abschnitten seiner „Lebenserinnerungen“ im einzelnen verfolgen zu können [1]). Nach der bruchstückweisen Veröffentlichung der Tagebücher von seiner ersten römischen Reise im Jahre 1854 (in der „Deutschen Revue“ im März und Juli 1897) erhalten wir jetzt eine zusammenhängende Darstellung. Durch dieselbe ist u. a. der bis dahin dunkel gebliebene Zweck jener Romreise enthüllt worden. Aber dieselbe ist nur eine kleine Episode in einem überreichen Leben gewesen. Erst jetzt steht der ganze Schulte von seinen Anfängen an vor uns. Erst jetzt erkennt man obenan, dass er — genau ebenso wie die theologischen Führer des Altkatholizismus — in einer nicht nur streng katholischen, sondern sogar speziell für die Idee des päpstlichen Primats begeisterten Umgebung aufgewachsen ist.

Leider verträgt es sich nicht mit dem spezielleren Zweck der heutigen Untersuchung, die überaus reichen Daten, welche

---

[1]) Lebenserinnerungen. Mein Wirken als Rechtslehrer, mein Anteil an der Politik in Kirche und Staat. Giessen, E. Roth, 1908. 3 Bde. 30 Mk.

sein neues Buch (in teilweiser Ergänzung zu dem grossen Quellenwerk „Der Altkatholizismus“) über Schultes eigene vielumfassende Tätigkeit bietet, vollständig zusammenzustellen. Je deutlicher aber für mich die spezielle Aufgabe, welche sich der junge Privatdozent im Jahre 1854 bei seiner Romreise gestellt hatte, in den allgemeinen Zeitzusammenhang hineintrat, desto mehr stand ich vor dem Problem, wie es überhaupt möglich geworden war, dass der erst in den Anfängen seiner später so umfassenden Studien stehende Kanonist einem so einzigartigen allgemeinen Vertrauen begegnete und auf Grund davon etwas anbahnen konnte, was für die ganze Folgezeit von der grössten Tragweite geblieben ist. In späterem Zusammenhang werden wir auch die anderen, damals tonangebenden Persönlichkeiten in dem noch ungetrennten katholischen Lager in ihrem persönlichen Verhältnis zu Schulte Revue passieren lassen müssen. Vorerst fordert aber die Lösung jenes Problems einen Blick auf die dezidiert römisch-katholischen Einflüsse, die auf seine eigene Entwicklung entscheidende Einwirkung gewonnen haben.

Den nachhaltigsten Einfluss auf die jugendliche Entwicklung des grossen Kanonisten hat der Bruder seiner Mutter ausgeübt, der nachmalige Bundestagsgesandte von Linde, vorher in bösester Reaktionszeit Kanzler der Giessener Universität. Worauf seine Tätigkeit im Bundesrat hinausging, ist aus den berühmten Frankfurter Briefen Bismarcks bekannt. Was sein Einfluss auf die Giessener Universität besagte, ist aus Baldenspergers Gedächtnisrede auf Credner zu ersehen, den bedeutendsten der älteren Giessener Theologen, von dem auch Gustav Baur so vieles zu rühmen wusste. Auch später noch hat Herr von Linde (in enger Verbindung mit dem Darmstädter Minister von Dalwigk und dem der Mainzer Diözese an Stelle Leopold Schmids oktroyierten Bischof von Ketteler) protestantische Verhältnisse ähnlich beeinflusst, wie der Rudolstädter Minister von Bertrab.

Während Linde 1848/49 als Mitglied des Frankfurter Parlaments von Hause abwesend war, hat er seinen (damals des Elternhauses beraubten) Neffen mit der Erziehung seiner Kinder betraut. Dem bisherigen Philologen stand in dieser Zeit die reiche juristische Bibliothek seines Oheims unbeschränkt zur Verfügung. Dies der Anlass, dass Schulte als Student der Jurisprudenz an die Berliner Universität zurückkehrte. Durch

die warme Empfehlung des Oheims wurde er hier vor allem in das Haus Aulikes eingeführt, des damaligen Direktors der katholischen Abteilung im Berliner Kultusministerium.

Es ist Aulike gewesen, dem er von Anbeginn dieses Studiums an die wertvollsten Empfehlungen an der Universität verdankte, nebenbei aber auch schon bald die Bekanntschaft der anderen Räte der katholischen Abteilung. Nach dem Bilde, welches Schulte von Aulike entwirft, darf man von vornherein einen gewissen Unterschied erwarten zwischen seiner Leitung der katholischen Abteilung und derjenigen seines Nachfolgers Krätzig. War es doch ohnedem bekannt, dass das Gleiche auch bei Männern wie Stieve und Brüggemann der Fall war, deren Sohn und Neffen (C. A. Cornelius) wir unter den Führern der altkatholischen Bewegung finden.

Für die ganze zukünftige Behandlung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten seitens des Staates, sowie für ein einigermassen besseres Verständnis dieser Angelegenheiten seitens der protestantischen Geschichtsforschung dürfte es kaum eine wichtigere Vorarbeit geben, als eine allseitig unabhängige Beurteilung dieser katholischen Abteilung. Über drei Jahrzehnte hat dieselbe durch ihre jedem Draussenstehenden imponierende Geschlossenheit und Konsequenz die von den entgegengesetztesten Anschauungen ausgehenden Kultusminister in stets zunehmendem Grade beherrscht. (Man braucht ja nur die blossen Namen Eichhorn, Schwerin, Ladenberg für die frühere, Raumer, Bethmann-Hollweg, Mühler für die spätere Zeit nebeneinander zu stellen, um diese Situation lebendig vor Augen zu haben.) Dann hat Fürst Bismarck, durch die gefährliche Zuspitzung der polnischen Frage dazu veranlasst, die bekannten Kürassierstiefel angezogen. Sein ursprüngliches Ziel bestand jedoch nur darin, die von der Radziwillschen Familie geleitete Nebenregierung (Krätzig und Genossen) zu beseitigen. An dieser Stelle können wir nicht im einzelnen darauf eintreten, was für ein Lieblingsthema nicht nur in den „Gedanken und Erinnerungen“, sondern beinahe in allen seinen kirchenpolitischen Gesprächen der Einfluss der Radziwillschen Dynastie vermöge der katholischen Abteilung ausgemacht hat. Was der gewaltige Recke vertraulich zu erzählen liebte, z. B. über die auf Wunsch der Kaiserin Augusta stattgehabte Auslieferung amtlicher Dokumente an einen französischen Spion, vor allem aber über

das Verschwinden unentbehrlicher Aktenstücke in bezug auf entscheidende Differenzpunkte zwischen der staatlichen und klerikalen Auffassung, ist seitens des Kultusministers Falk offiziell bestätigt worden. Dies letztere entspricht übrigens nur der allgemein angewandten Taktik, wie sie Theiner in seiner Biographie Clemens' XIV. und Johann Baptist Schwab in seiner Darstellung der Lehrtätigkeit der Würzburger Fakultät zur Zeit von Franz Berg im Detail dargetan haben. Haben doch Guéranger und Pitra in Frankreich, Scheebens „Antijanus" in Deutschland diese Vernichtung unbequemer Urkunden sogar als heiligste Pflicht der Historiker hingestellt. Auch Schulte ist an mehr als einem Ort auf diesen Punkt eingegangen. Aber von einem noch viel höheren Interesse ist der Einblick, welchen wir — trotz der eben betonten Geschlossenheit und Konsequenz der Abteilung auch ihren ministeriellen Chefs gegenüber — durch sein neues Werk erhalten in den schon im Anfang der Fünfzigerjahre vorhandenen, sich von da an aber stetig mehr zuspitzenden Gegensatz zwischen den beiden Seelen im deutschen Katholizismus: gerade in dem die zukünftige Gestaltung der Kirchenpolitik in erster Reihe bestimmenden Kreise.

Wir glauben daher unsern Lesern schon in diesem Zusammenhang den Wortlaut der Charakteristik (S. 63 ff.) schuldig zu sein, welche noch der heutige Schulte von Aulike gibt. Sie steht in schöner Parallele zu derjenigen, welche Graf Paul von Hoensbroech von seinem Onkel W. E. von Ketteler entwirft, und auf die wir noch zurückkommen müssen. „Aulike war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, pflichttreu, begabter und praktisch tüchtiger Jurist und Verwaltungsbeamter, klar, ruhig, besonnen, ein warmer Patriot, überzeugter Katholik und im Leben streng nach seiner religiösen Überzeugung handelnd. Seine Aufgabe erschien ihm zu sein, die Rechte und das Interesse der Kirche zu vertreten und zur Geltung zu bringen, aber er war ein zu pflichttreuer Staatsbeamter, um jemals die Pflichten seines Amtes zu vergessen, oder eine Handlung zu begehen, welche sich mit diesen nicht vertrug. Was nach seinem Ableben seitens der katholischen Abteilung verschuldet worden ist, daran war er unschuldig."

Seit dem Frankfurter Parlament, dem beide als Mitglieder der katholischen Fraktion angehörten, ist Aulike mit Döllinger eng befreundet gewesen. Er ist sogar in dessen Hause am

22. Oktober 1865 gestorben (auf der Rückkehr von einer Schweizerreise). Es tut sehr Not, solche Dinge im Auge zu behalten, wenn man den inneren Geisteskampf in unserem deutschen Katholizismus wirklich verstehen will. Wer der klugen vatikanischen Politik auch darin auf den Leim geht, von Modernismus zu faseln, wo es sich um die unausrottbare deutsche Seele im Katholizismus, um den uralten Gegensatz katholischer Frömmigkeit und päpstlicher Politik handelt, dem ist allerdings nicht zu helfen. Dagegen darf ich dem gegenüber wohl auf die mancherlei ähnlichen Daten „aus dem letzten Jahrzehnt vor dem Vatikankonzil“ verweisen, welche in dem ersten Bande der „Kleinen Schriften zur inneren Geschichte des Katholizismus“ niedergelegt sind. Zur Ergänzung derselben sei nur noch speziell hingewiesen auf den inhaltsreichen Bericht Aulikes an Linde vom 15. September 1850, dessen Klagen über den Episkopat der Westprovinzen ein überaus bezeichnendes Gegenstück bilden zu den zwei Jahrzehnte früher spielenden Beschwerden des Erzbischofs Spiegel über Schmedding, den nachmaligen ersten Direktor der katholischen Abteilung.

Man kann geradezu sagen, dass jede Zeile dieses Briefs wie eine Enthüllung wirkt über den prinzipiellen Gegensatz zwischen einem streng katholischen, aber staatstreuen Standpunkt und den demagogisch-revolutionären Bahnen, auf welche sich auch die deutschen Bischöfe in dem Revolutionsjahre hatten drängen lassen. Zeitlich noch früher ist ein anderer Brief vom 28. September 1849, in welchem bereits der gleiche Gegensatz im Vordergrund steht: unter ausdrücklicher Nennung der (für das Publizistengeschlecht, welches sich von dem Gerede über den sogenannten Modernismus täuschen lässt, völlig verschollenen) Denkschrift der preussischen Bischöfe, die sich übrigens in allem wesentlichen mit derjenigen ihrer oberrheinischen Kollegen gedeckt hat. Es dürfte daher sehr am Platze sein, den Andeutungen Schultes in Zukunft genauer nachzugehen. Man wird dann auch innerhalb der katholischen Abteilung recht verschiedene Phasen und Strömungen entdecken. Für unsere jetzige Aufgabe muss jedoch die Bemerkung genügen, dass das schwere Verhängnis, welches diese Abteilung über Kirche und Vaterland brachte, nicht sowohl in der Begründung derselben an und für sich gelegen hat, sondern darin, dass bei dieser

Begründung der gleiche Mann an die Spitze gestellt wurde, welcher die kirchliche Reorganisation des Erzbischofs Spiegel durch seine echt bureaukratische Einmischung im Interesse des Papismus beständig durchkreuzte: der schon eben genannte Geheimrat Schmedding. Wir schliessen nur dieser einen Tatsache gleich noch die weitere an, dass es aus Schultes authentischen Belegen unzweideutig hervorgeht, dass die Tätigkeit Aulikes sich nicht nur (was bereits die Schultesche Charakteristik betont) von derjenigen seines Nachfolgers Krätzig unterscheidet, sondern auch von der seines Vorgängers Schmedding.

Für unsere jetzige Aufgabe kommt es aber auf das persönliche Verhältnis Aulikes zu Schulte an. Es wird schon durch seinen überaus herzlichen Brief vom 28. August 1854 (aus dem gleichen Jahre mit Schultes römischer Mission) genügend beleuchtet: nicht nur in dem warmen Glückwunsch zu seiner Verlobung und zu dem Erfolg seiner Vorlesungen, sondern mehr noch durch die Art des Hinweises auf die ihm demnächst in Österreich gestellten wichtigen Aufgaben. Prinzipiell noch wichtiger erscheint uns aber schon in diesem Briefe die bei aller entschiedenen Ablehnung des Josephinismus bereits damals von Aulike vorausgesehene Erscheinung, dass derselbe noch über ein Menschenalter im Kirchenrecht die Herrschaft behaupten werde. Es steht hiermit durchaus nicht in Widerspruch, wenn Aulike der protestantischen Gestaltung des Kirchenrechts schroff gegenüber gestanden hat. Schon in dem zuletzt angeführten Briefe findet sich nämlich eine in dieser Beziehung sehr bezeichnende Bemerkung über Emil Richter, und dieselbe verschärft sich noch bedeutend durch die Ausführungen des Briefes vom 15. Januar 1861 über Richter und Friedberg. Um so charakteristischer ist dann aber gerade dem gegenüber wieder die geringe Hoffnung, welche er auf das österreichische Konkordat setzte (vgl. den Brief vom 22. September 1856).

Es ist nur ein Ausschnitt aus ihrem Briefwechsel, den Schulte bei diesem Anlass herangezogen hat. Unsrerseits können wir abermals nur einen Ausschnitt aus diesem Ausschnitt geben, notieren aber wenigstens noch die übrigen, von Schulte zitierten Briefe. Sie sind vom 17. Juli 1855 (über die Verhandlungen der katholischen Abteilung mit den Bischöfen wegen der Pfarrbesetzung); vom 7. Juli 1858 (über die Rottenburger Konvention); vom 17. Januar und 21. Februar 1861 (über

einen auf Aulikes Wunsch an Kardinal Rauscher empfohlenen jüdischen Konvertiten Bendix); vom 15. Juni 1860 (mit der Bitte um eine Auskunft, welche Schulte nur durch die persönliche Vermittelung des Kardinals Rauscher und des Kultusministers Graf Leo Thun zu erfüllen vermochte). Denn schon die Gegenstände, über welche diese Briefe handeln, machen es völlig begreiflich, dass Schulte schon im Frühjahre 1854 bei den ersten Führern des deutschen Episkopats als eine autoritative Persönlichkeit eingeführt war.

Neben Linde und Aulike hebt sich mit Bezug auf den Entwicklungsgang Schultes noch ein dritter Mann heraus, den wir nach dem Jahre 1870 in dem entschiedensten kirchenpolitischen Kampf gegen ihn finden, der aber in nationaler Beziehung schon lange vorher derart verschieden dachte, dass nur die schwärmerische Hingabe an das römische Kirchenideal ihr persönliches Verhältnis solange intakt erhalten konnte. Schultes vertrautester Freund von seiner Berliner Studienzeit bis zum Vatikanum ist nämlich der bekannte Konvertit Legationsrat von Kehler gewesen. An der Charakteristik, welche in der Monographiensammlung „Welche Wege führen nach Rom?“ (IV. Die restaurative Rechtslehre, Nr. 7, Pilgram und von Kehler) von ihm gegeben wird — sie berücksichtigt bereits seine im Jahre ihres Erscheinens (1869) sprichwörtlich gewordene echt jesuitische Bedeutung des Moabiter Klosterplanes — wüsste ich auch jetzt nichts zu verändern, brauche sie darum hier nicht mit heranzuziehen. Nur um so lieber aber hebe ich die von Schulte über ihn neu mitgeteilten Daten hervor. Die beiden jungen Männer hatten sich bei dem (in den „Lebenserinnerungen“ schon früher erwähnten) damaligen Propst Pelldram (dem Nachfolger Kettelers in dieser Stellung und späterem Bischof von Trier) kennen gelernt. Kehler war damals „Geheimer expedierender Sekretär“ im Auswärtigen Amt. Nach dem Kriege von 1866 gab er seine staatliche Stellung mit dem Charakter als Legationsrat auf, um in den Privatdienst der Radziwillschen Familie zu treten. Von den ersten Jahren ihres Verkehrs (1850 bis 1871) erzählt Schulte: „Kehler war zur katholischen Kirche „zurückgekehrt“, wie er sagte, verkehrte viel mit der katholischen Geistlichkeit und war ein eifriges Mitglied des St. Vinzenzvereins, der für die Pflege der katholischen Armen Berlins Grosses leistete. Ihm gehörten als hervorragend tätige

Mitglieder an Fürst Boguslaw Radziwill, Aulike, Linhoff, Ulrich usw., ich habe ihm ebenfalls bis zum Abgang aus Berlin angehört. Kehler schloss rasch eine enge Freundschaft mit mir, deren Grundlage unser gleiches religiöses oder kirchliches Streben war. Wir verkehrten fast täglich miteinander, waren beide Mitbegründer des katholischen Studentenvereins, nahmen teil an den Veranstaltungen des katholischen Vereinshauses, dessen eigentlicher Leiter und Gründer Kehler war."

Wahrhaft erschütternd wirken die einander schroff gegenüberstehenden Daten über das frühere und spätere Verhältnis. Vgl. zunächst S. 61, „Auf meiner Hochzeit (26. Oktober 1854 zu Fredeburg in Westfalen) war Kehler Brautführer. Bei der Taufe meines ältesten Kindes (10. Juli 1858) in Prag Pate, wiederholt mein Gast in Prag; ich besuchte ihn oft in Berlin, unsere Korrespondenz war stets eine rege", und sodann S. 62/63 „Als sein Patenkind zur ersten heiligen Kommunion gehen sollte, habe ich es ihm angezeigt, keine Antwort, ebensowenig eine auf die Anzeige von dem Tode meiner Frau. Ich habe früher nicht für möglich gehalten, dass ein Christ solchen fanatischen Hass gegen den besten Freund beweisen könne, weil dieser Freund seiner Überzeugung folgt".

Aus der überaus regen Korrespondenz hat Schulte uns ein paar kurze Auszüge aus Briefen Kehlers von 1866 und 1870 mitgeteilt. Aus dem Briefe vom 22. August 1866 ersieht man, dass „Unbehagen mit den Massnahmen unserer Politik" den Eintritt in den direkten Dienst der Radziwillschen Familie mit in erster Reihe veranlasste. Noch bezeichnender ist der Brief vom 7. Dezember 1870 über die Ursachen, welche ihm „die Freude über den Erfolg der deutschen Waffen getrübt hatten". Hier heisst es u. a.: „Kaum minder ist dies durch die Haltung und das Vorgehen so mancher ausgezeichneter Katholiken gegen die Konzilsbeschlüsse geschehen, unter denen ich zu meinem wahren Betrübnis auch dich gefunden habe. Nach deinen Äusserungen während deiner letzten Anwesenheit (ich war vom 26. Dezember 1869 bis 5. Januar 1870 mit ihm zusammen in Berlin) konnte ich allerdings über deine Ansichten nicht im Zweifel sein, aber ich glaubte, dass du der vollendeten Tatsache gegenüber von öffentlicher Opposition dich fernhalten würdest." Von den weiteren Äusserungen sei noch der bezeichnende Unterschied zwischen „Überzeugung" und „öffent-

licher Manifestation“ angeführt. Sie atmen überhaupt durchweg den gleichen Geist, wie die in die „Wege nach Rom“ aufgenommenen Auszüge aus der Schrift über die Konversion seines Freundes Pilgram und aus seiner Flugschrift aus dem Jahre 1848. Den gleichen Charakter trägt das letzte Gespräch mit Schulte vom 5. Januar 1873: „Im Laufe des Gesprächs teilte ich ihm mit, was ich von Hübler, Falk und Wehrenpfennig über die katholische Abteilung erfahren hatte, und fragte ihn: Nun, kannst du das auch rechtfertigen und mit der Religion verträglich finden? Seine wörtliche Antwort war: Gewiss, dem protestantischen Staate gegenüber muss man die Mittel anwenden, die man hat. Ich sagte nur: So, der Zweck heiligt das Mittel. Das war unser letztes Gespräch.“

Als leitendes Mitglied des Aufsichtsrates bei der Begründung der „Germania“, als Parlamentarier und als beliebter Redner in klerikalen Volksversammlungen ist Legationsrat von Kehler durch seine öffentliche Tätigkeit genugsam bekannt. Sie entsprach durchweg der gewöhnlichen Stellungnahme der Konvertiten. Dass er aber auch im stillen Seelenfängerei trieb, zeigte sich bald nach dem Tode seines (in seiner dienstlichen Tätigkeit ganz anders hervorragenden) Bruders, des Geh. Legationsrats von Kehler. Er benutzte nämlich zur grossen Betrübnis ihrer Kinder den Kummer der Witwe, um auch sie, und zwar unter Umgehung der gesetzlichen Vorschriften, zu „bekehren“. Die Tatsachen sind mir dadurch näher bekannt geworden, dass ich (auf Grund einer brieflichen Einführung durch Otto von Bülow) dem ehrwürdigen Geheimen Rat persönlich nahe getreten war.

Wie mit Aulike und Kehler, so hat Schulte ebenfalls schon in seiner Studienzeit in einem denkwürdig engen Verkehr mit dem Kölner Erzbischof Kardinal von Geissel gestanden. Zu der Biographie Geissels von dem Jesuiten Pfülf erhalten wir wertvolle Ergänzungen und Korrekturen. Für den im Jahre 1854 von Schulte verfolgten Zweck hat sich Geissel neben dem münsterschen Bischof am willfährigsten erwiesen. Aber schon in dem ersten Abschnitt finden sich allerlei bezeichnende Tatsachen erwähnt. Schultes Onkel Linde hatte auch hier den Vermittler gemacht, indem er den Neffen dem ihm von Speier her persönlich befreundeten Kirchenfürsten empfohlen hatte. Infolge davon erhielt jener, so oft er von Bonn nach Köln fuhr, regelmässig von dem Kardinal (der in dieser Hinsicht

übrigens ungewöhnlich gastfreundlich war) eine Einladung zu Mittag. Bei dem ersten Besuche, den Schulte ihm als junger Dozent machte, hatte Geissel seine Freude über die Habilitation ausgesprochen, mit der Bemerkung, nun würden die Theologen doch etwas lernen, bei Walter lernten sie nichts, wüssten daher im Examen nichts. In dem gleichen Zusammenhang bemerkt Schulte selbst, dass er als Jurist mit den Theologen der beiden schon damals auseinandergehenden Richtungen gleichmässig verkehrt und niemand seine eigene Ansicht aufgedrängt habe. Auch in dem in den gleichen Jahren heftig entbrannten Streit zwischen Clemens und Knoodt (der ersten Phase der Denunziation und schliesslichen Verdammung des Güntherschen Systems) hatte er sich neutral verhalten. Geissel hat bekanntlich den Professor Knoodt seine oberhirtliche Herrschaft über die Wissenschaft in derselben Weise fühlen lassen, wie nachmals sein Nachfolger Fischer dem Professor Schroers gegenüber. Während Schulte sich um diese theologischen Fragen damals noch nicht bekümmerte, gibt er uns doch aus derselben Zeit zwei drastische Beispiele von dem unter Geissel fast noch mehr als unter Droste eingerissenen (mit der jesuitischen Spionage eng zusammenhängenden) „Klatschsystem“. Er war zufällig (das eine Mal in Bonn, das andere Mal in Rom) mit zwei bei dem Erzbischof schlecht angeschriebenen Pfarrern — Weber und Pesch — zusammengetroffen. Beide Male war dies dem Kardinal sofort zugetragen worden, und dieser verfehlte weder in dem einen noch in dem anderen Falle ihm Vorstellungen über diesen Verkehr zu machen. Es lohnt sich, über beide Vorfälle Schultes eigene Darstellung zu lesen. Sie gewinnen in seinem Wortlaut eine erhöhte Bedeutung.

Bei den bisher angeführten Persönlichkeiten wird im übrigen durch Schultes Mitteilungen das von früher bekannte Bild wenig verändert. Völlig überraschend sind mir dagegen die Mitteilungen über den Bonner Rechtsgelehrten Ferdinand Walter gewesen. Durch seinen gerade auf die höchsten Berliner Kreise bestimmend wirkenden Einfluss ist zuerst die bis dahin allgemein herrschende febronianische Gestaltung des katholischen Kirchenrechts untergraben worden. In der Studienzeit des Kaisers Friedrich in Bonn ist derselbe ganz besonders auf Walter hingewiesen worden. Persönlich aber erscheint letzterer geradeswegs unbedeutend, wurde (wie wir schon eben sahen)

sogar von Geissel in diesem Sinne beurteilt. Als ein von der römischen Kurie klug benutztes Werkzeug möchte man daher Walter mit Bonifatius vergleichen. Wie dieser die papstfreie irisch-britische Missionskirche, so hat jener das abermals papstfrei gewordene katholische Kirchenrecht durch „Unschädlichmachung“ der Andersdenkenden zu zerstören verstanden. In bezug auf ihre Geistesgaben aber haben die derart überwundenen Männer teilweise viel höher gestanden als ihre siegreichen Gegner.

Die scheinbare Abschweifung über Ferdinand Walter hat ihre Rechtfertigung in dem seitherigen Zustande des kanonischen Rechts. Denn die geradezu einzigartige Stellung, welche von Freund und Feind in dieser Disziplin Schulte zugeschrieben wurde, erklärt sich nur für denjenigen, welcher sich den seit der Restauration von 1814 hinter den Kulissen aller bischöflichen Ordinariate spielenden Kampf zwischen der deutschen und der jesuitischen Auffassung vergegenwärtigt. Die bischöflichen Kenner der wirklichen Sachlage, zu denen Kardinal Geissel zweifellos gehört, haben gewusst, was ihnen bisher fehlte, und was sie von Schulte zu erwarten hatten. Darum die sonst so auffällige Begünstigung des noch titel- und würdenlosen Mannes auf seiner Romreise von 1854. Seitdem hat sich die wissenschaftliche Position Schultes beständig gefestigt. Leider sind es nicht sowohl katholische als protestantische Kanonisten, die im Gegensatz zu dem Katholiken Schulte die Fiktionen Pseudo-Isidors auch auf ihre Beurteilung des Vatikanums übertragen haben.

Doch genug von diesen Personalien. Für diejenigen, welche das neue Schultesche Werk studieren wollen (denn es will nicht bloss gelesen, sondern gründlich studiert werden), sei nur noch die Erläuterung beigefügt, dass die bis dahin genannten Persönlichkeiten schon in den ersten Abschnitten der Schulteschen Lebenserinnerungen dem Leser vorgeführt werden. Für denjenigen Gesichtspunkt jedoch, unter welchem wir heute das Werk heranziehen, kommt speziell der dritte Abschnitt in Betracht. Wir lernen hier in dem gleichen Münster, von wo neuerdings die erste schüchterne Auflehnung gegen die Autokratie der Index-Kongregation ausging, einen Kreis kennen, welcher für die Erhaltung und Vergrösserung der Papstmacht geradezu schwärmerisch begeistert war. Es waren obenan drei junge Männer, welche sich (ähnlich wie einst Loyola und seine

ersten Genossen) in dem Bestreben zusammen gefunden hatten, dem Papsttum eine durch selbstlose Opferfreudigkeit verbundene militärische „Kompagnie“ heranbilden zu helfen. Wir nehmen gerne an, dass der damalige grossdeutsche Gedanke mitspielte, die französische Besatzung in Rom unnötig zu machen. Der erste Urheber des Gedankens ist schon ein Jahrzehnt später völlig verschollen. Es war ein Auskultator namens Krahe. Erst durch Schulte erfahren wir Näheres über die schweren Enttäuschungen, die er durchgemacht hat. Der zweite ist um so bekannter: als das Vorbild aller späteren „Zitate à la Janssen“. Denn es ist eben Johannes Janssen selber. Der dritte ist Schulte. Sie haben zunächst den Sekretär des münsterschen Bischofs Johann Georg Müller, und durch ihn (Dr. Johann Heinrich Bangen) den Bischof selber für den Plan zu erwärmen verstanden, dem speziell die Romreise Schultes gedient hat.

F. Nippold.

(Fortsetzung folgt.)